

Heimatlos unter Feinden ...

Das Schicksal der verfolgten Reichs- und Volksdeutschen in Ost-Mitteleuropa von 1944 bis 1951

Band IX/07

Die Flucht vor der Roten Armee aus Schlesien

Flucht in den Kreis Schweidnitz und weitere Evakuierung nach Böhmen; Rückkehr nach der Kapitulation

Erlebnisbericht der Geschäftsfrau Helene M. aus Groß Wartenberg in Niederschlesien (x001/419-420): >>Als im Januar 1945 die Wehrmachtsberichte vom schlagartigen Vordringen der sowjetischen Truppen meldeten, glaubten wir bis zur letzten Minute nicht daran, daß auch wir werden fluchtartig alles, aber auch alles, verlassen müssen. Von Seiten der Partei wurde bis zur letzten Minute verkündet, daß keinerlei Gefahr bestünde und die Geschäfte offen gehalten werden müssen. Durch den großen Strom der Flüchtlinge und das viele zurückströmende Militär war ein Riesenbetrieb im Geschäft.

Am 19. Januar 1945, abends, erfolgte Fliegeralarm, und das elektrische Licht setzte aus. In diesem Chaos kam die Nachricht, daß der Russe bis vor unsere Stadt vorgedrungen wäre und man schnellstens versuchen soll, fortzukommen. Mit kleinem Handkoffer und Rucksack gelang es uns, auf offenem Lastwagen eingezwängt, mitzukommen. Die Fahrt ging über Festenberg, Trebnitz, Obernigk, dann über die Oder bei Steinau und über Liegnitz nach Schweidnitz. In Schweidnitz waren die Kreise Oels und Groß Wartenberg untergebracht. Als in Schweidnitz der erste Bombenangriff nach drei Wochen einsetzte, transportierte man uns nach Braunau und von dort ins Protektorat. In Leitmeritz an der Elbe erlebten wir die Kapitulation und wurden von den Tschechen sofort zum Arbeitseinsatz gezwungen.

Als der Bahnverkehr langsam wieder in Gang kam, wurden Flüchtlingszüge über Görlitz nach Breslau eingesetzt. Wir meldeten uns sofort, da es hieß, Flüchtlinge zurück in die Heimat. Nur wer rechtzeitig zurückkehrt, hat Anspruch auf den ehemaligen Besitz. So fuhren wir am Donnerstag vor Pfingsten los, und nach ca. 45 Kilometern stand der Zug und stand auch noch nach zwei Tagen ohne Maschine, bis es hieß: "Alles aussteigen und zu Fuß in Richtung Heimat". Meine Mutter hatte mit 70 Jahren das Recht zu fahren, aber wir hätten uns trennen müssen, und so trat sie auch den unendlichen Leidensweg an. Zuerst geordnet setzte sich der unendliche Menschenstrom in Bewegung, aber allmählich riß er immer mehr auseinander, da die Kräfte der einzelnen versagten.

So liefen wir pausenlos täglich von früh bis abends und nährten uns nur von Kartoffeln, die wir in den Kellern der geplünderten Häuser fanden. Das Brot war bald zu Ende. Wir gingen über Lauban, Liegnitz, Breslau, Oels und kamen Anfang Juni in Groß Wartenberg an. Übernachtet haben wir in ausgeplünderten Häusern, Scheunen oder verlassenen Russenunterkünften.

Als wie die Türme der Stadt sahen, erfuhren wir, daß unser Besitz ausgebrannt und völlig vernichtet war. Da versagten unsere Kräfte und weinend und ängstlich versuchten wir, in die Stadt zu kommen, da die Polen sofort alle Arbeitskräfte erfaßten und die restlichen Habseligkeiten plünderten.

Einige Familien und ältere Leute waren nicht geflüchtet und hatten furchtbare Schikanen und Greuelthaten erlebt. Da es die erste Stadt jenseits des Warthegaues war, hatte sich der Russe mit besonderer Wut darauf gestürzt. Kämpfe fanden nicht statt. ... Der Russe hatte fast die ganze Stadt ausgebrannt.<<

Flucht in das Riesengebirge von Januar bis Februar 1945

Erlebnisbericht des Lehrers Max C. aus Thiemendorf, Kreis Wohlau in Schlesien (x001/426-428): >>Die Dörfer wurden bereits geräumt; ihre Trecks mischten sich mit den langen Kolonnen aus dem Warthegau. Viele erzählten von Zusammenstößen mit den Russen, Panzer waren in ihre Kolonnen hineingefahren: Kinder, Frauen und alte Leute litten unter der strengen Kälte, und alle sahen trostlos in die trübe Zukunft. Kranke brachen zusammen. Rinder und Pferde lagen an den Straßen. (Es war) ein furchtbares Bild des Elends. Immer wieder hörte man Maschinengewehrfeuer und das Bellen der Panzer. An den Brücken bei Steinau hielten die Trecks stundenlang in der Angst, von den Russen eingeholt zu werden. Eine kleine Sprengkolonne der Wehrmacht erwartete den Moment der Brückensprengung.

Als ich in meinem Heimatdorf eintraf, (war) es voller Flüchtlinge aus den Kreisen Wielun und Kempen. Mein Heim beherbergte zeitweise 80 Personen, die sich an heißem Kaffee, Suppen und durch die Wärme in den Stuben von ihrer Erstarrung und Erschöpfung erholten. Acht Kinder waren erfroren. ...

Am 23. Januar 1945 standen die ersten Panzerspitzen der Russen vor Steinau (Oder) und beschossen die Stadt. Das Elend steigerte sich dort von Stunde zu Stunde. Rektor L. aus Steinau, ein hervorragender Pädagoge und Mensch, war der Meinung, daß sich um und in Steinau keine sonderlichen Kämpfe abspielen würden, da sich keine deutschen Truppen sehen ließen. Nur mit der Waffe ließe er sich zwangsweise aus seiner Heimat vertreiben. Diese Einstellung sollte ihm zum Verhängnis werden. Wenige Tage später wurde er bei der Verteidigung der Ehre seiner beiden Töchter mit einer der Töchter von Russen erschossen. ...

Am 24. Januar 1945 mußte die Gemeinde Thiemendorf gegen Abend mit dem Haupttreck und dem größten Teil der Bevölkerung die Heimat verlassen. Aber schlimmeren Stunden gingen die Bewohner des Dorfes entgegen, die freiwillig oder gezwungenerweise aus Mangel an gespannten oder schlechter Organisation, auch aus Unkenntnis ... zurückblieben. Ich bekam für meine Frau, meinen Sohn und 2 evakuierte Kinder aus Breslau, im Alter von 8 und 9 Jahren, auch keinen Platz auf einem Treckwagen. ...

Ich entschloß mich erst am 25. Januar zur Flucht mit den Fahrrädern, nachdem der Kampf an der Oder zunahm und die ersten Granaten ... im Dorfe einschlugen. ... Gegen 14.00 Uhr verließ ich mit meiner Familie, in Pelze gehüllt, meine liebe Heimat. Vor dem Gasthaus T. in der Mitte des Dorfes verabschiedeten wir uns von Freunden und Verwandten, die dort noch auf den Abtransport mit dem sog. "2. Treck" warteten, leider vergeblich; denn die schöne Einteilung stand nur auf dem Papier und konnte wegen Wagen- und Treibstoffmangel nicht durchgeführt werden.

Die Bevölkerung des Nachbardorfes Töschwitz hatte noch keinen Treckbefehl und sah unserem Durchzug mitleidig nach, ohne zu ahnen, daß nicht nur die Einwohner bald fluchtartig folgen, sondern auch das ganze Dorf durch die Brückenkopf-Kämpfe dem Untergang nahe war. Auf der Straße Militsch - Lüben überholten wir im Schneegestöber auf unseren Rädern die langen Treckkolonnen der Nachbardörfer. ... Eine kleine Abteilung junger Soldaten auf Rädern, Angehörige der Jauerschen Unteroffiziersschule, rückte mit Panzerfäusten an die Front - "ein schwacher Trost für die Bevölkerung", wie sich einer der Todgeweihten selbst äußerte.

Am 26. Januar 1945 begann meine Weiterreise nach Liegnitz. Auf dem Wege dorthin erzwangen wir uns mit Hilfe eines bewaffneten Arbeitsdienstmannes auf einem leeren Viehwagen einen Platz. Vor Liegnitz hörten wir wieder die Schüsse der kämpfenden Truppe vor Maltsch; trotzdem blieben wir wieder bei Verwandten für die Nacht im Quartier und erreichten am 27. Januar 1945 nach anstrengendem Marsch die Stadt Goldberg.

Die Trecks rissen nicht mehr ab, die Kutscher, häufig Franzosen, hatten mit dem hügeligen Gelände zu kämpfen, da die meisten Ackerwagen aus dem Flachland keine Bremsen besaßen.

Auch hier war es noch einmal möglich, bei Verwandten ... unterzukommen und uns für mehrere Tage bis zum 2. Februar 1945 zu erholen. In Goldberg lag der Kreisstab Wohrlau mit der Sparkasse, bei der ich noch 500,- Mark Bargeld abheben konnte. In Goldberg glaubte ich, nachdem Tauwetter einsetzte, mir anstelle der Autokappe eine Mütze oder einen Hut kaufen zu können. Der alte Bürokratismus ließ es nicht zu, angeblich waren noch keine Bezugscheine aus Wohrlau eingetroffen; die Beute für die Russen war noch nicht groß genug.

Am Tag unseres Eintreffens in Goldberg wurden unserem "berühmten" Ortsgruppenleiter K. von der Wehrmacht zwei Autos beschlagnahmt, nachdem er mit seinem Stabe in vier Autos und einem Trecker mit gummibereiften Wagen aus Thiemendorf abgerückt war.

Am 2. Februar 1945 stießen wir zu unserem Treck in Neudorf am Gröditzberge. Auf den Straßen und von den Treckwagen sammelten Feldgendarme die Volkssturmänner.

Am 4. Februar 1945 zog ich mit meiner Familie über Pilgramsdorf, Harpersdorf, Langneudorf und Zobten nach Märzdorf zur Familie R. ...

Am 15. Februar 1945 rückte die Front an den Bober heran, so daß das Dorf schnellstens geräumt werden mußte. Der größte Teil der Bevölkerung aber folgte nicht dem Räumungsbefehl. ...

Am 20. Februar 1945 kehrte ich mit meiner Familie nach Märzdorf zurück. Acht Tage später wurde die Lage an der Front so gefährlich, daß Märzdorf den zweiten Räumungsbefehl erhielt. Nun verlegten wir unseren Aufenthalt nach Ullersdorf-Liebenthal zu dem Bauern Sch. und dessen Tochter. In den folgenden zehn Wochen, in denen wir bei Herrn Sch. die Frühjahrsbestellung dicht hinter der Front durchführten, waren wir ernährungsmäßig so gut wie zu Hause untergebracht.

In der ersten Hälfte des Februar war meine Heimatgemeinde in Neudorf am Gröditzberge vom Russen überrollt worden. Wie uns Augenzeugen später berichteten, waren sie jämmerlich behandelt worden. Vergewaltigungen, Plünderungen waren an der Tagesordnung. Besonders schlimm erging es der Lehrersfrau in Hockenau bei Neudorf am Gröditzberge und den dort untergebrachten Flüchtlingen aus Thiemendorf. ...

Die ersten Verschleppungen traten ein. Der Viehkaufmann Theodor G. wurde von Hockenau nach Rußland verschleppt; er starb dort in einem Lager. Der Gastwirt Paul T. aus Thiemendorf wurde in Neudorf von den Russen erschossen; er wurde als Leiche von seiner Frau in die Heimat gebracht.

Als die Russen in Neudorf einrückten, erschöß sich der Bauernsohn Walter M. mit seiner Braut. Der 15jährige Sohn des Autoschlossers K. aus Steinau (Oder) wurde in Neudorf von den Russen erschossen. Die (Einwohner der) Gemeinde Thiemendorf erhielten zwar die Genehmigung zur Heimkehr, aber die Rückreise war ein furchtbarer Leidensweg. In Haynau wurden die meisten Frauen vergewaltigt, ... Elisabeth H. erzählte mir grauenhafte Einzelheiten. Manchen Frauen und Mädchen gelang es, sich zwischen den Grabhügeln des Friedhofes zu verstecken. In Haynau verschleppten die Russen den Bauern St., der seitdem verschollen ist. ...

Am 7. Mai 1945 begann der Zusammenbruch an unserer Front. Die Heeresgruppe Schörner versuchte, sich durch die Tschechei nach Bayern durchzuschlagen. Die Zivilbevölkerung sollte sich vor den Russen auf demselben Weg retten. Mit dem scharlachkranken dreijährigen Sohn und einem sechs Monate alten Kind der Frau St. zogen wir mit unseren bisherigen Quartiersleuten ... ab.

Am 8. Mai 1945 ging die Reise über Bad Flinsberg nach Oberschreiberhau, wo uns der Russe einholte. Bei einer Familie P. an der Hochsteinlehne im Hinterwinkel von Oberschreiberhau im Riesengebirge fanden wir für fünf Wochen Unterkunft. Hier blieben wir vor Plünderungen verschont; mußten uns aber vor den russischen Patrouillen ... verstecken, da wir erfuhren, daß alle Männer von 16 bis 60 Jahren nach Rußland verschleppt wurden.

Die Russen täuschten uns in den ersten Tagen ihrer Besetzung durch Ausgabe von Lebensmitteln, die Rote Armee lud sogar die Bevölkerung zum Tanz ein, Kinos konnten spielen, die Fronleichnamsprozession fand statt. In einem Aufruf wurde den Flüchtlingen die Rückkehr in die Heimat garantiert.

Mit einer russischen Bescheinigung, die uns die Räder zur Heimkehr garantierte, wagten wir am 10. Juni 1945 hinter einem Treckwagen den Weg in die Heimat. Hinter Hirschberg in Hohenliebenthal wurden uns aber die Räder von plündernden Russen und Polen geraubt. Die Wertsachen, Gold- und Familienschmuck hatten wir in Oberschreiberhau zurückgelassen in der Annahme, sie bei ruhigeren Zeiten dort abholen zu können. Bis heute haben wir von Familie P. noch keine Spur finden können.

In Goldberg blieben wir wieder bei unseren Verwandten und reisten zu Fuß am 19. Juni 1945 über Haynau und Lüben nach Hause ... und fanden den größten Teil der Bewohner bereits vor.<<

Räumung der Stadt Fraustadt, Unterbringung der Bevölkerung im schlesischen Kreis Sprottau und weitere Evakuierung nach Sachsen

Erlebnisbericht des Pfarrers D. aus Fraustadt in Niederschlesien (x001/431): >>Am 19. und 20. Januar 1945 passierten die ersten Züge mit Flüchtlingen aus Posen den Bahnhof Fraustadt. Eine dumpfe Furcht legte sich auf die gesamte Bevölkerung. Die Bevölkerung blieb jedoch in der Stadt und in den Dörfern des Kreises.

Am Abend des 20. Januar erklärte der Kreisleiter der NSDAP, in einer Versammlung den erschreckten und von Furcht wie gelähmten Menschen, daß nichts zu fürchten sei und eine Räumung der Stadt und des Kreises nicht nötig oder beabsichtigt sei.

In der Nacht vom 20. zum 21. Januar verschwand der Kreisleiter mit seinem "Stab" aus der Stadt, und gegen 4.00 Uhr morgens erhielt die Bevölkerung den Befehl, die Stadt sofort zu verlassen, da sie Kampfgebiet werde.

Für die Patienten der beiden Zivil-Krankenhäuser und eines Entbindungsheims der Stadt Berlin wurden Kraftfahrzeuge und ein Räumungszug der Reichsbahn zur Verfügung gestellt, ein weiterer Zug für die beiden Reservelazarette; deren Chefarzt jedoch hatte solche Eile, daß er einen Teil seiner Patienten "vergaß". Mit diesen "vergessenen" Verwundeten, die zum Teil Amputierte waren, zog ich zusammen mit der Bevölkerung aus der Stadt bei etwa 18 Grad Kälte und vereisten Straßen.

In zwei Tagemärschen wurde das etwa 50 Kilometer entfernte Sprottau erreicht. In der Stadt und im Kreise Sprottau wurde die Bevölkerung des Kreises und der Stadt Fraustadt zunächst untergebracht, bis am 1. oder 2. Februar die russischen Kräfte bei Steinau die Oder überschritten hatten. Da wurde auch die Bevölkerung von Sprottau zur Räumung aufgefordert.

Zunächst wurden die Flüchtlinge aus Fraustadt und den Kreisen rechts der Oder in Räumungszügen der Reichsbahn abbefördert, dann die Bevölkerung von Sprottau. Die bespannten Trecks der Landbevölkerung wurden in die Richtung Forst - Guben gewiesen, von da weiter in den Raum Chemnitz – Glauchau – Greitz - Gera.

In den gleichen Raum wurden die Eisenbahntransporte geleitet. Dort fanden die Flüchtlinge notdürftige Unterkunft. Da ich von da an wieder in Lazarettbehandlung sein mußte, habe ich die weiteren Vorgänge nicht mehr miterlebt und kenne sie nicht aus persönlicher Wahrnehmung, sondern nur aus mündlichen und schriftlichen Berichten meiner Gemeindeglieder. ...

Das schlimmste Leiden scheint denen widerfahren zu sein, die beim Abtransport aus dem Raum um Sprottau in Dresden in den Terrorangriff gerieten und dann in die Tschechoslowakei geleitet worden sind. In der Umgegend von Eger wurden zwei oder drei dieser Transporte ausgeladen und haben dann nach dem Zusammenbruch schlimmste Quälereien durch die Tschechen erdulden müssen. Sie wurden erst im Jahre 1946 aus der Tschechei abgeschoben

und nach Bayern gebracht, wo sie zum großen Teil jetzt noch in großer Not leben.<<

Flucht in das Sudetenland und Rückkehr nach der Kapitulation

Erlebnisbericht des Pfarrers Fritz W. aus Ellsnig, Kreis Neustadt in Oberschlesien (x001/439-441): >>... Anfang des Jahres 1945, als der Kanonendonner von der Oder her immer bedrohlicher wurde, besprach ich mit meiner Frau, was in dieser Lage am besten zu tun wäre. Ich wollte, daß sie sich mit den Kindern in eine sichere Gegend begibt. Sie konnte sich aber nicht entschließen, mich zu verlassen, sondern wollte mein Schicksal teilen. Es ist doch ein großes Erleben, in Treue zusammen zu stehen.

So kam der 17. März 1945. Das war der erste ... (Tag) für unsere Gemeinde, an dem wir direkt in die Kriegsergebnisse mit einbezogen wurden. Abends kam der Räumungsbefehl für den Kreis. Den Bewohnern des Nachbardorfes Lasswitz gelang es noch, in geschlossenem Treck über die nahe sudetendeutsche Grenze das schützende Gebirge zu erreichen. Wir dagegen wurden auf der durch Trecks und fliehende Wehrmacht verstopften Straße zehn Stunden aufgehalten und, in dem nur eine Stunde Fußweg entfernten Dorf angelangt, bereits von den Russen erreicht.

Wer es vorzog, lieber Wagen und Pferde stehen zu lassen, als den Russen in die Hände zu fallen, entkam in den eine Stunde entfernten Gebirgswald. Um unserer 20jährigen Tochter willen, suchten wir unter Preisgabe der auf dem Treckwagen mitgeführten letzten Habe zu entkommen. Es war ein gefährvoller Weg unter Maschinengewehr- und Artilleriebeschuß, von Fliegern bedroht, auf dem wir bereits die ersten zerfetzten Soldaten und Pferde sahen. So mancher wurde verwundet. Wir dankten Gott, als wir aus der unmittelbaren Beschußzone heraus waren. Auf eine Straße gelangt, wurden wir von zurückfahrenden Wagen einer Sanitätskompanie mitgenommen und nächtigten dreimal mit etwa einhundert Soldaten auf der Zeltbahn am Boden des Gasthaussaales. ...

Am 20. März erhielten wir die Weisung, mit einem Transportauto nach Jägerndorf zu fahren und von dort mit der Eisenbahn weiter. Unser Ziel wurde Mährisch-Schönberg. Der Amtsbruder der großen Diasporagemeinde, selbst nur Vertretungsweise hier, nahm meine Mitarbeit an der durch die hereinströmenden Flüchtlinge stark angewachsenen Gemeinde gern an, und die Pfarrfamilie gab ein Zimmer ab, da meine Frau durch die Strapazen schwer leidend geworden war.

Bei meinen Nachforschungen nach meinen Gemeindegliedern aus der Heimat erfuhr ich, daß der Treck aus Lasswitz durchgekommen und auf den Weg weiter nach Süd-Bayern geleitet worden war. Aus dem Kirchdorf Ellsnig machte ich nur vereinzelte Familien ausfindig, die überall zerstreut waren. Somit war meine Gemeinde aufgelöst, und ich tat die Arbeit weiter, die sich mir in Mährisch-Schönberg bot. Ich hielt hier und im Filialdorf Gottesdienste und Amtshandlungen in der weit ausgedehnten Diaspora.

Dann kam am Sonntag, dem 5. Mai, die Evakuierung sämtlicher Flüchtlinge, da die Russen nun von Süden herankamen. Bald nach dem noch von mir gehaltenen Gottesdienste kamen wir gerade zur Mitfahrt mit dem letzten Transport zurecht, der uns durch die Grafschaft Glatz nach Sachsen bringen sollte. Da die Tschechen aber den Zug nicht mehr durchließen, mußten wir nachts um 3 Uhr den Zug verlassen und wurden auf die Dörfer verteilt.

In einem Weberdörfchen im Adersbachgebirge verbrachten wir 14 Tage bei freundlichen katholischen Leuten und kehrten, sobald die Möglichkeit sich dazu bot, nach unserer oberschlesischen Heimat zurück. Zunächst wurden wir mit Transportzug in die Nähe von Glatz gebracht. Weiter war kein Zugverkehr, und wir hatten einen ca. 150 Kilometer langen Fußmarsch bis zum Heimatdorf.

Unterwegs wurden wir von einer russischen Straßenkontrolle festgehalten und die Männer von den Frauen getrennt. Die Frauen durften weiterziehen; ich mit meinem Sohn und eine

größere Zahl Männer wurden mit Ungewissem Ziel von russischen Soldaten fortgebracht. Unterwegs wurden uns die Wertsachen geraubt, mir Uhr und Trauring weggenommen. Dann wurden wir in Richtung Glatz entlassen. Hier erhielten wir von deutschen Beamten für die Rückreise in den Heimatort einen Ausweis in deutscher und russischer Sprache ausgestellt. Nach fünf Tagen langten wir in Ellsnig an. Im Pfarrhaus, das durch Beschuß teilweise gelitten hatte, traf ich Frau und Tochter an, die nach anstrengender Wanderung, durch Russen gefährdet, durch Polen unterwegs beraubt, bereits tags zuvor angekommen waren und angefangen hatten, die Küche vom größten Schmutz freizumachen. Das Innere des Pfarrhauses war in solchem Zustand, daß es uns bis zuletzt unmöglich war, es wieder in Ordnung zu bringen. ... Von der Gesamtzahl der Evangelischen von 650 traf ich etwa nur ein Viertel an. Es standen zwei Aufgaben vor mir, erstens das kirchliche Leben trotz der Schwierigkeiten, die die polnischen Behörden machten, wieder einzurichten und zweitens für das tägliche Brot selbst zu sorgen wie alle anderen. Niemand hatte das Verfügungsrecht über seinen Besitz, wir Deutschen hatten überhaupt kein Recht, sondern nur die Pflicht, für Polen und Russen ohne Bezahlung zu arbeiten.<<

Flucht ins Erzgebirge nach Sachsen im Januar 1945, sowjetischer Einmarsch im Mai 1945 und Rückkehrversuch im Juni 1945

Erlebnisbericht der Angestellten Elisabeth E. aus Breslau in Schlesien (x001/441-446):

>>Sonntag, den 21. Januar 1945, wurde den Beamten und Angestellten der Landesbauernschaft Niederschlesien in Breslau klargemacht, daß der Russe bereits in Oberschlesien eingebrochen ist und alle weiblichen Angestellten der Landesbauernschaft am 22. Januar die Stadt Breslau zu verlassen haben, weil diese zur Festung ausgerufen worden war.

Die Menschen liefen in den Straßen völlig verwirrt und kopflos herum. Die Straßenbahn war überfüllt, und jeder fuhr in den letzten Tagen kostenlos. Auf dem Hauptbahnhof lagerten Tag und Nacht Flüchtlinge mit ihrer letzten Habe und warteten auf eine Gelegenheit zur Fahrt in das Innere des Reiches. Es war ein herzerreißender Anblick, den ich nie vergessen werde. ...

Vom 20. und 21. Januar an wurde durch Lautsprecher die Aufforderung durchgegeben: "Frauen und Kinder verlassen die Stadt zu Fuß in Richtung Opperau - Kanth!" –

In diesen Tagen begann der Auszug von über 500.000 Menschen aus Breslau.

Am Montag, dem 22. Januar 1945, meinem 20jährigen Dienstjubiläum, kam früh um 10.00 Uhr der Wehrmachtsbefehl, die Stadt zu Fuß zu verlassen. ... Dieser Tag wurde der schwerste Tag meines Lebens. Mit wehem Herzen nahm ich Abschied von meiner geliebten Heimatstadt. In meinem Rucksack das Notwendigste, auf dem Leibe Unterwäsche und Kleider soviel ich anziehen konnte, ein Paar feste Stiefel an den Füßen, in einer großen Handtasche ein gekochtes Huhn und Eßbares für die nächsten Tage, so trat ich meine Flucht an. Lotti, meine treue Berufskollegin, begleitete mich ein Stück des Weges. ...

Pioniere standen an den Oderbrücken, um Sprengladungen anzubringen. Hoch oben in den Lüften, kaum sichtbar, flogen russische Schlachtfieger, Zettel abwerfend: "Deutsche ergebt Euch, es passiert Euch nichts."

Es war eisiges, sonnenklares Winterwetter und 16 Grad Kälte. Bei Lotte stärkte ich mich noch einmal, und nach einem tränenreichen Abschied marschierte ich mittags, gegen 12.30 Uhr, in Richtung Zobten ab. Ich schloß mich einer Gruppe Frauen an, die dieselbe Richtung hatten. Wie eine Karawane zogen die Flüchtlinge zu Fuß, (mit) kleinen Wägelchen und Kinderwagen ihre letzte Habe (transportierend), sowie Autos und Pferdegespanne wie eine schwarze Schlange im leuchtend weißen Schnee. Hunderttausende waren unterwegs, darunter auch Trecks aus den Dörfern links der Oder, die schon tagelang unterwegs waren. Sie hatten infolge der großen Kälte und des unaufhaltsamen Marsches viele Tote in den Wagen, die sie an den Wegrändern niederlegen mußten, weil die steinhart gefrorene Erde die Toten nicht auf-

nehmen konnte.

Ich kam um 16.00 Uhr todmüde und mit wunden Füßen in Rößlingen (22 km von Breslau entfernt) an. Es wurde langsam dunkel, und ich sank in halber Ohnmacht an einem Gartenzaun nieder. Ein junges Mädchen fand mich und nahm mich zu der Frau des Bahninspektors mit, die mich mit schwarzem Tee stärkte und dafür sorgte, daß ich noch mit einem Güterzug in Richtung Gnadenfrei mitfahren konnte. ... Als ich im Schulhaus ankam, waren dort bereits Flüchtlinge und Schwerverwundete aus Oberschlesien eingetroffen. So zerschlagen und müde ich auch war, half ich noch den Verwundeten ...

Da ich eine Adresse von Verwandten aus Sachsen in der Tasche hatte, bei denen eine Schwägerin evakuiert war, machten wir uns am 24. Januar zusammen mit den Verwundeten auf den Weg nach Mitteldeutschland. Wir kamen mit einem Zug von Gnadenfrei bis nach Liegnitz. Dort hatte der Bahnhof schon Beschuß durch russische Panzer, die schon jenseits der Oder lagen. Es hieß auch hier, schleunigst fort, und wir folgten dem Rat eines alten Bahnbeamten, mit dem gerade einlaufenden Zug nach Kohlfurt zu fahren, um aus der Gefahr herauszukommen.

Die Lage auf dem Bahnhof war lebensgefährlich. Die Geschosse schlugen schon in die Bahnhofshalle, und es gab Tote. Unter den Flüchtlingen entstand Panikstimmung. Wir kamen aber wie durch ein Wunder mit unserem kleinen Wilfried und dem Gepäck noch in den Zug. Vor den Zugtüren stauten sich die Massen. Einer riß den anderen von der Tür. Kinder schrien laut und wurden von ihren Müttern getrennt. Es war ein Glück, daß wir nur wenig Gepäck hatten. Von Kohlfurt aus erreichten wir dann noch einen Zug nach Görlitz, und von dort hatten wir gleich wieder einen Anschluß nach Dresden. ...

Unter welchen Umständen sich unsere Fahrt gestaltete, läßt sich nicht beschreiben. Die Züge waren überfüllt. In einem Gepäckwagen hatten wir 2 Tote. 2 alte Herren waren infolge der Aufregungen an Herzschlag verstorben. Auf dem Bahnhof in Dresden irrten alte Frauen ohne jedes Gepäck umher. Sie hatten den Verstand verloren und wußten nicht mehr ihren Namen und woher sie kamen. Beim Einsteigen fiel im Gedränge einer Mutter das Kind aus dem Stechkissen unter den schon abfahrenden Zug. Sie wurde wahnsinnig und mußte im Zug gefesselt werden.

Einem kleinen zweijährigen Mädchen, das an Herzschwäche zu sterben drohte, rettete ich das Leben, indem ich es mit Kölnischem Wasser und stark riechenden Salben einrieb.

In Kemnitz brachte uns die NSV in ein schönes Quartier auf dem Kaßberg, wo uns unsere Quartiergeber ein großes, gut möbliertes Zimmer bereitstellten. Meine Kraft war am Ende. Eine schwere Grippe und Lungenentzündung warf mich auf das Krankenbett.

Lange jedoch sollten wir uns auch hier der Ruhe nicht erfreuen. Das Kriegsgespens in Gestalt von Terrorangriffen auf die schöne Stadt begann am 6. Februar seine Arbeit. Nun mußten wir Tag und Nacht in den Keller. Oft legten wir uns mit Schuhen und Kleidern ins Bett, weil die Angriffe so überraschend kamen.

Da kam uns das Schicksal zu Hilfe. Die zwölfjährige Tochter meiner Schwester meldete sich aus dem Erzgebirge. Sie befand sich nur 30 Kilometer von uns entfernt in einem KLV-Lager. Am 23. Februar siedelten wir dorthin über. Die Freude des Kindes war grenzenlos. Auch sie hatte viel Schweres auf der Flucht erlebt. Sie war mit ihrer Schule in Hain im Riesengebirge evakuiert und war von dort nach dem Erzgebirge weitertransportiert worden. In dem schönen Erzgebirge verlebten wir nun weitere zehn Wochen ohne ein Zeichen von unseren Angehörigen und Bekannten...

Gegen Ende April wußten wir, daß das Ende des Krieges bevorstand. Durch unser Dorf, das an einer Hauptverkehrsstraße lag, zogen Tag und Nacht die Reste der geschlagenen deutschen Armeen nach dem Sudetengau. Was wir hier sahen, läßt sich mit Worten fast nicht schildern. Völlig abgekämpfte, bis zum Skelett abgemagerte Soldaten und Pferde zogen in vollständiger

Auflösung die Straßen weiter gen Westen. Unser Herz krampfte sich zusammen vor Weh. Jede Frau dachte an ihren Mann, Sohn oder Bruder. ...

Nun kam die schrecklichste aller Nächte. Die Russen waren im Siegestaumel und durchsuchten die Häuser nach deutschen Soldaten, wobei fast alle Frauen, darunter auch 70jährige Greisinnen ... vergewaltigt wurden. In dieser Nacht nahmen sich in unserem Dorf viele aus Verzweiflung das Leben, weil sie den Aufregungen nicht mehr gewachsen waren. Darunter befanden sich auch eine schlesische Flüchtlingsfrau mit Schwester und 2 Kindern und die Bahnhofswirtin nebst deren Dienstmädchen. ... Eine 70jährige Frau sprang ... aus dem Fenster. Die Hilfeschreie der ... Frauen gellten durch die Nacht. ... Die meisten Häuser wurden geplündert. ... Ca. 40mal mußten wir in der Nacht am 7. Mai die Tür öffnen. ... Am nächsten Tag zog der hohe russische Stab in die beschlagnahmte Wohnung, und damit hatten wir Ruhe vor Eindringlingen.

Die Lebensmittelkarten wurden weiter ausgegeben, und die Gemeinde sorgte so gut sie konnte für eine gerechte Verteilung der noch verbliebenen Reste an Lebensmitteln.

Es war alles sehr knapp, vor allen Dingen Brot, und wir hatten entsetzlich viel Hunger. Es gab für Erwachsene ein Dreipfundbrot und für Kinder ein Zweipfundbrot für die ganze Woche, später für 10 Tage.

Am 30. Mai kam ein Aufruf des kommissarischen Bürgermeisters an die Schlesier, daß wir binnen 5 Tagen das Dorf zu verlassen hätten und in die Heimat zurückkehren könnten. Wir besorgten uns 2 Handwagen und zogen mit dem Guhrauer Treck in Richtung Freiberg - Dresden zu Fuß gen Osten, Richtung Heimat. Verpflegung hatten wir nur wenig, und wir lebten unterwegs nur von dem, was uns mitleidige Menschen verkauften oder schenkten.

Von dem Treck mußten wir uns schon am ersten Tag trennen, weil wir mit dem Tempo der Pferde nicht lange Schritt halten konnten. Die Eisenbahn konnten wir nur auf kurzen Strecken benutzen, weil fast alles durch den Krieg zerschlagen war. So kamen wir über Bischofswerda nach Bautzen, wo wir im dortigen Flüchtlingslager vom Roten Kreuz aufgenommen wurden. In diesem Lager waren auch schwerverwundete deutsche Soldaten untergebracht. In der Nacht erfuhren wir, daß Typhus ausgebrochen war und wir brachen schleunigst wieder auf. Wir gelangten bis ... in die Nähe von Görlitz. Durch das verseuchte Wasser in Bautzen hatten wir alle 4 schweren Darmkatarrh. Wir mußten daher 8 Tage bei einem Bauern rasten, der uns auch ein Zimmer überließ. ...

Nachdem wir uns wieder einigermaßen erholt hatten, zogen wir weiter in Richtung Görlitz. Man nannte die langen Flüchtlingskarawanen damals scherzhafterweise "die Ausflügler". Als wir für das Passieren der Neiße-Brücke beim polnischen Kommandanten einen Passierschein verlangten, mußten wir hören, daß unsere Reise zwecklos war, weil die Polen die Grenze geschlossen hatten und keine Deutschen mehr nach Schlesien hineinließen, im Gegenteil, die noch verbliebenen Deutschen auswiesen.

An den Zufahrtsstraßen der Neiße-Übergänge stauten sich Zehntausende von schlesischen Flüchtlingen, die nach der Kapitulation in ihre Heimat zurückkehren wollten. Die Übergänge waren von polnischen Militärkommandos gesperrt. In den meisten Gemeinden Schlesiens hatte bereits die Austreibung der zurückgebliebenen oder inzwischen von der Flucht ... aus dem Sudetenland und der Tschechoslowakei zurückgekehrten Bevölkerung begonnen. ... Nach den von der Stadt Görlitz herausgegebenen Mitteilungen lagen bereits Mitte Juni 1945 allein in Görlitz und Umgebung 80.000 Rückwanderer nach Schlesien, denen die polnische Kommandantur den Übergang verwehrte. ...

Nun mußten wir an der Grenze unserer vielgeliebten Heimat wieder kehrtmachen. Was das bedeutete, kann nur der verstehen, der die Heimat liebt und nicht mehr in das Land der Väter zurückkehren darf. Wieder nahmen sich viele Rückwanderer das Leben, weil sie die Kraft nicht mehr fanden, noch einmal in eine ungewisse Zukunft und ohne Ziel zu wandern. Bet-

telnd und hungernd kamen wir am 5. Juli wieder in unserem Dorf im Erzgebirge an.<<

Flucht in das Glatzer Bergland und Heimkehr nach der Kapitulation

Erlebnisbericht des Bauern Paul K. aus Oberstruse, Landkreis Breslau (x001/449-452):

>>Auch als die örtliche Parteileitung am 24. Januar 1945 in Beratung mit den zum Amtsbezirk gehörenden Amts- und Gemeindevorstehern sowie den Ortsbauernführern die eventuelle Evakuierung der Bewohner in Aussicht stellte und Maßnahmen zur Durchführung des Abtransportes der Bevölkerung festgesetzt wurden, glaubten selbst die Führenden nicht, daß unsere so stillen, abseits gelegenen Dörfer in das Kampfgebiet kommen sollten.

Obwohl die Einwohnerschaft mit dieser möglichen Evakuierung bekanntgemacht wurde, kam der Räumungsbefehl durch die Kreisleitung unerwartet schnell schon am 27. Januar 1945 um 16.00 Uhr: die Ortschaften müssen bis heute 24.00 Uhr geräumt sein mit Ziel Hausdorf bei Neurode, Kreis Glatz.

Wenn auch die einzelnen Familien benachrichtigt waren, welche Wagen bzw. Gespanne sie zu benützen hatten, verzögerte sich die Abfahrt. Als auch gegen Abend ein gewaltiger Schneesturm einsetzte, der ebenfalls die Beladung der Treckwagen behinderte, erfolgte die Abfahrt des Oberstruser Trecks um 2.00 Uhr nachts bei größtem Schneetreiben und Kälte; die Fahrt ging über Mettkau, Mohnau, Strehlitz, Weizenrodau, Schweidnitz; hier wurde das erstmal übernachtet, die Frauen und Kinder auf Stroh in einem kalten Kinosaal unter viel fremdem Volk, die Männer mußten bei den Pferden und Wagen Wache halten.

Am nächsten Tag kam der Treck wegen des hohen Schnees, entgegenkommenden Militärs und Organen der bereits in Auflösung befindlichen Abteilung Todt nur bis Reichenbach an der Eule; hier versorgte die NSV die kleinen Kinder und alte gebrechliche Leute mit Milch und warmem Essen.

Am anderen Tag ging es weiter bis Weigelsdorf, Kreis Reichenbach ... Am 30. Januar 1945 war Ruhetag, die Einwohner waren hier sehr hilfsbereit und die Aufnahme der durchgefrorenen Menschen mit Verpflegung gut. Hier mußte der Treck geteilt werden, weil die Auffahrt ins Gebirge nach Hausdorf nur mit Vorspann möglich war, die Ankunft dort war am 31. Januar und 2. Februar 1945, die Aufnahme und Unterbringung bei meistens kleinen Gebirgshaushaltungen war gut organisiert und gut.

In Oberstruse blieben durch eigene Schuld freiwillig 27 Personen zurück; 24 Personen konnten sich mit der Bahn nach dem Westen in Sicherheit bringen.

Die Gemeinde Niederstruse, die sich nicht an die Verordnung hielt, treckte ... am 28. Januar 1945 und kam bis Weizenrode, Kreis Schweidnitz. Dort wurden sie uneinig und fuhren zurück nach Niederstruse. Sie treckten dann das zweite Mal - als ein russischer Spähtrupp bis zum Gasthaus G. gekommen war, sich aber bald wieder zurückzog und der Geschützdonner immer näher kam - am 8. und 9. Februar 1945, nachdem die letzten Wagen bereits unter russischem Beschuß lagen, und kamen am 12. und 13. Februar 1945 in Hausdorf mit den Gemeinden Mettkau und Lorzendorf an.

Ein Großteil der Einwohner von Niederstruse blieb freiwillig zurück in der Meinung, die Russen sind auch Menschen; die Zahl der Zurückgebliebenen konnte nicht mehr festgestellt werden. Deshalb sind die Verluste der Zivilbevölkerung in Niederstruse durch Erschießung hoch, drei Männer, drei Frauen. ...

Als ein Tag vor dem Waffenstillstand russische Truppen in unsern Zufluchtsort Hausdorf einrückten, sprengte ein deutsches Kommando gegen Abend den großen Eisenbahnviadukt zwischen Bad Zentnerbrunn und Neurode, was schwere Folgen auch für uns Evakuierte haben konnte, die Treckleitung beschloß daher, sobald wie möglich in die Heimat zurückzufahren. Zu diesem Zweck sprach der ... Amtsvorsteher S. aus Lorzendorf mit dem russischen Militärkommandanten in Hausdorf, um die Genehmigung der Zurückführung der Trecks zu erhalten,

was dieser auch sofort genehmigte.

Die Abfahrt war auf den 14. Mai 1945, 6.00 Uhr früh, festgesetzt. Während der Besprechung bei der Kommandantur waren von den Evakuierten Miesmacher am Werk und hatten ... das Trecken abgesagt, weil angeblich 15.000 bis 20.000 mongolische Truppen auf unserer Bergstraße heraufkommen sollten.

Als aber in der Nacht die mit uns getreckten polnischen Arbeiter bereits vier beste Gespanne mit Wagen usw. fortgenommen hatten und die Gefahr bestand, daß uns die Russen die übrigen wegnehmen könnten, waren die Miesmacher eines Besseren belehrt; die Abfahrt erfolgte dann um 1.00 Uhr mittags, und wir kamen gegen Abend unangefochten, ohne Truppen zu begegnen, über Peterswaldau in Faulbrück an, wo übernachtet wurde. Die Niederstruser fuhrten über Reichenbach bis Hennersdorf, wo sie übernachteten, und kamen deshalb einige Stunden früher nach Struse zurück.

Der Abschied von Hausdorf war recht herzlich, die Quartiergeber, alles kleine Handwerker und Arbeiterfamilien, vergossen Tränen, wurden sie doch mit unsern Treckgespannen, die ständig nach Räumungsgut, Kartoffeln usw., zu Land fuhrten, mit Lebensmitteln versorgt, weil wegen der hohen Gebirgslage der Boden wenig Ertrag bringt und der Ort mit den Evakuierten aus vier Gemeinden überbelegt war.

Der Oberstruser Heimattreck ging von Faulbrück über Hennersdorf, Költchen, Esdorf, Groß Wierau, Kaltenbrunn, Krotzel, Qualkau, hier blieb Inspektor G. mit dem Dominium ... zum Übernachten zurück, weil dessen Pferde schon zu matt waren und gesagt wurde, die Brücken über Weistritz und Striegauer Wasser seien nicht mehr, und ein Umweg über Fürstenau oder noch weiter gemacht werden müßte, was sich aber nicht bewahrheitete, denn es waren überall Notbrücken geschlagen worden. ...

Wir kamen noch am 15. Mai bei Tage im Heimatdorf wohlbehalten an, aber der Anblick unseres so schön verlassenen Besitzes war erschauernd, alles totenstill, kein Laut, wie ausgestorben: vier scheue Tauben und die Katze waren noch da, alles andere Vieh weg, in den Stuben die Möbel zerschlagen oder standen auf dem Kopf, kein Stück unbeschädigt; die Keller bis oben hin voll Unrat, zerbrochenes Geschirr, Hausrat, Kleidung vermischt mit Asche, Heu, Stroh, Kartoffelschalen, überall in Ställen Misthaufen bis an die Decke, vermischt mit allem Möglichen, die Zäune umgelegt oder ganz verschwunden, alle Wirtschaftswagen und Geschirre und Treibriemen von Maschinen weg; dazu der Anblick der durch die Explosionen abgedeckten und durch Beschuß beschädigten Häuser, überall Greuel der Verwüstung.

Aber kein Russe war zu sehen, alle fort. Die ... Zurückgebliebenen nahmen mit gemischten Gefühlen unser Wiederkommen auf; die nach Hausdorf Getreckten kehrten alle wieder in die Heimat zurück.

Nun hieß es, wieder Mut zu fassen und neu anzufangen. Mit den wenigen zurückgebrachten Zugtieren wurde bald mit der Feldbestellung begonnen und in den Häusern wieder Ordnung gemacht; da kein Feind zu sehen war, dachte jeder, daß alles wieder gut werde.

Da die beiden Gemeindebürgermeister von Nieder- und Oberstruse im Januar evakuiert wurden, waren beide Gemeinden ohne ordnungsmäßige Verwaltung. Während der Russenkampfzeit und -besatzung hatten der zurückgebliebene Paul K. und seine Frau, der damals zweiter Gemeindegewerkschafter war, vom russischen Kommandanten dessen Aufträge auszuführen, die Durchsuchung der Wohnungen und Häuser nach Wertgegenständen, Uhren, Nähmaschinen, Säcken, Getreide-Vorräten vorzunehmen; alle Uhren wurden restlos fortgenommen, Nähmaschinen desgleichen, die noch stehengebliebenen unbrauchbar gemacht.

Von den Zurückgebliebenen wurden im März und April 1945 eine Anzahl, aus Oberstruse acht Personen, aus Niederstruse zehn, vom Russen zur Arbeit nach dem Kreise Oels und Oberschlesien verschleppt. Diese kehrten jedoch im Herbst und Winter 1945 einzeln in die Heimat zurück. Volkssturmmann Heinrich St., der sich von seinem Vieh nicht trennen konnte,

wurde bald vom Russen verschleppt, und fehlt bis jetzt jede Nachricht von ihm. Von den mit der Bahn nach Westen in Sicherheit Gebrachten ist keine Person nach dem Waffenstillstand in die Heimat zurückgekommen.<<

Flucht im Januar nach Landeshut in das Riesengebirge und Anfang Mai 1945 Flucht nach Riwitz/Tschechoslowakei, Rückkehr nach Schlesien Ende Mai 1945

Erlebnisbericht des Pfarrers G. S. aus der Stadt Neumarkt in Schlesien (x001/456-459): >>Als im Januar 1945 die Flut der russischen Heere unser Schlesierland überschwemmte, mußten auch wir die geliebte Heimat verlassen. Von der rechten Oderseite kommend, wälzte sich etwa (seit dem) 20. Januar ein ständig wachsender, ununterbrochener Flüchtlingsstrom bei Tag und Nacht durch die Straßen unserer kleinen Kreisstadt Neumarkt in Schlesien.

Auf Lastwagen und hochbepackten Fuhrwerken, mit Handwagen, Schlitten oder umgekehrten Tischen und sonstigen Behelfsfahrzeugen, mit Hausrat und Betten beladen, zogen in eisiger Kälte die ver mummten Gestalten der Flüchtenden in fast unabreißbarer Kette vor unseren erstarrten Augen vorüber nach Westen. In aller Eile wurde eine Verpflegungsstelle für die Durchziehenden eingerichtet und bewährte sich sehr gut. Viele konnten mit heißen Getränken, Suppe und Broten versorgt werden. Mit banger Sorge sahen wir den Tag kommen, an dem auch für uns die Abschiedsstunde schlagen würde.

Bald wurde auch die etappenweise Evakuierung der Stadt und aller nach der Oder zu gelegenen Ortschaften angeordnet. Zuerst sollten die Alten, Kranken sowie die kinderreichen Familien abtransportiert werden. Zu ihnen gehörte auch meine Familie. Der Aufbruch war für den 27. Januar festgesetzt. Mit beklommenem Herzen standen in den Morgenstunden dieses Tages die zahlreichen für die Evakuierung Bestimmten auf dem schneebedeckten Marktplatz. Von Norden her war wiederholt Geschützdonner hörbar. Der Feind rückte näher. Die von Mund zu Mund weitergegebene Nachricht, daß sich die Familie S. aus Angst vor den Russen in der Nacht vergiftet und daß sich eine Reihe angesehener Bürgerfrauen erhängt hätten, legte sich wie ein Alpdruck auf die ganze Stadt.

Endlich begann der Abtransport mit Autobussen zu dem 6 km entfernten Kleinbahnhof Schöneiche, von dort ging es weiter mit einem Güterzug nach dem Riesengebirge. Die Trennung von meiner Familie war schmerzlich, aber ich befahl sie alle, meine Frau, meine 5 Kinder, von denen das jüngste noch nicht 3 Jahre alt war, und meine Schwiegermutter in Gottes Schutz und kehrte nach der Stadt zurück, wo ich mich dem Roten Kreuz zum Abtransport von alten und kranken Gemeindegliedern zur Verfügung gestellt hatte. Doch kam es nicht dazu, da die betreffenden Kraftwagen mit eingefrorenem Motor irgendwo steckengeblieben waren.

Am ... Sonntag stieg die Verwirrung in der zurückgebliebenen Bevölkerung durch die plötzlich auftauchende Schreckensmeldung, daß der Russe im Westen, in der Gegend von Maltsh, die Oder überschritten, die schwachen deutschen Linien durchbrochen und den Fluchtweg nach Südwesten abgeschnitten habe. Die Ratlosigkeit wuchs; in aller Eile wurden Akten und Einrichtungsstücke des Landratsamts auf Lastwagen verladen; die Krankenhäuser wurden völlig geräumt; einige Volkssturmmänner und Parteifunktionäre sah man, mit Panzerfäusten bewaffnet, nach Westen marschieren. In einem Zug Kriegsgefangener wurden, so erzählte man sich, alle, die zerlumpt und entkräftet liegen blieben, auf Befehl des Kreisleiters erschossen; dafür hat man ihn einige Zeit später in Breslau aufgehängt.

Kurz nach Mittag erfolgte auch der Aufbruch des Roten Kreuzes, dem ich zugeteilt war. Wir erreichten in Schöneiche noch einen zur Abfahrt bereitstehenden Zug mit z.T. offenen Güterwagen und gelangten in etwa 11stündiger Fahrt bei eisiger Kälte, in der einige Säuglinge erfroren, ... spät in der Nacht nach Landeshut im Riesengebirge.

Am nächsten Tage gelang es mir, meine Familie in einem Massenquartier in Liebau wiederzu-

finden, und wir durften seitdem in all den folgenden Unruhen zusammenbleiben.

Am 9. Februar machte ich nach achttägiger Erkrankung noch einmal den Versuch, nach Neumarkt zurückzukehren, da verlautete, es sei noch nicht besetzt, gelangte aber nur bis Striegau und dort in zurückflutende deutsche Truppeneinheiten, da gerade in dieser Nacht russische Panzer auf der von Liegnitz nach Breslau führenden Autobahn durchgebrochen waren, um Breslau von Westen her in die Zange zu nehmen, so daß die Verbindung nach Neumarkt nun endgültig abgeschnitten war und nur die Rückkehr nach Liebau übrigblieb. ...

Nach nur dreitägigem Aufenthalt in Hohenelbe wurde unser Flüchtlingstransport Ende Februar in Richtung des nordwestlichen Sudetengaus weitergeleitet, kam aber wegen Überfüllung der dortigen Gegend schon vorher in der Bezirksstadt Laun zum Halten. In der Nähe von Laun wurden wir, etwa 250 Personen, in dem kleinen tschechischen Dorf Riwitz ausgeladen und in verschiedenen Massenquartieren: Schulräumen, Gasthaussälen und einer Turnhalle untergebracht. Eine Organisation mit Lagerleitung, Küche, Krankenstube usw. kam bald in Gang, und das anfängliche Mißtrauen der tschechischen Bevölkerung wich allmählich, so daß wir schließlich mit den meisten Dorfbewohnern in friedlich, nachbarlichem mit einigen Familien sogar in freundschaftlichem Verhältnis lebten. ...

Daß die militärische Lage immer ernster und bedrohlicher wurde, spürten wir allmählich auch in unserem abgelegenen Dörfchen. Fast täglich zogen riesige Bombengeschwader von Süden her über unsere Köpfe, und wir hörten dann die Detonationen der Bomben im nördlich gelegenen sudetendeutschen Industriegebiet. Trotzdem suchte die Partei noch bis zuletzt den Anschein völliger Sicherheit zu erwecken. So wurde noch am 19. April die Jungvolkverpflichtung der Zehnjährigen, zu denen auch meine zweite Tochter gehörte, mit einem Propagandamarsch in Laun durchgeführt, am Hitler-Geburtstag eine öffentliche Kundgebung im Flüchtlingslager und sogar noch nach dem 1. Mai eine Trauerfeier für den "gefallenen" Führer veranstaltet.

Aber dann brach auch in dem tschechischen Protektorat nach einigen Tagen unheilrohender Stille der Sturm los. Am 4. Mai entstanden Unruhen in ... Riwitz. Bewaffnete Partisanen drangen in unser Lager ein, entwaffneten deutsche Soldaten und suchten bei den Flüchtlingen ... nach Waffen; am Dorfrande fielen Schüsse.

Die tschechische Bevölkerung strömte auf dem Dorfplatz zusammen. Siegestaumel brach aus über die Nachricht, daß der Waffenstillstand mit England und Amerika in Kraft getreten sei. Alle deutschen Beschriftungen an Wegweisern und Firmenschildern wurden ausgelöscht, tschechische Fahnen gehißt, die Glocken geläutet.

Mit einem Schlage veränderte sich nun die Haltung der vorher freundlich eingestellten Tschechen gegen uns, (sie) wurde kalt und abweisend. Ein Wehrmachtsskommando, das zu unserem Schutz noch im Lager untergebracht war, verließ gegen Mittag den Ort, um in die Stadt zurückzukehren. Da ich dort noch eine dringende Besorgung erledigen wollte und die Eisenbahn nicht mehr verkehrte, schloß ich mich an, aber unser LKW wurde bald in einer Ortschaft von schwerbewaffneten Partisanen überholt.

Die Soldaten, die an Gegenwehr nicht mehr dachten, wurden entwaffnet und abgeführt. Nur mit Mühe gelang es mir, bei dem Anführer der Bande, der mich ständig mit seiner Waffe bedrohte, meine Freilassung zu erwirken und zurückzuwandern. ... An den folgenden Tagen durften wir Deutschen uns nicht mehr auf der Straße sehen lassen. ...

Wir durften nicht einmal an die Fenster treten, als am 8. Mai unter gewaltiger Beteiligung der Bevölkerung die Beerdigung von 2 erschossenen Tschechen und einem Russen stattfand. Kurz darauf gab es neue Aufregung durch ein Feuergefecht zwischen SS-Leuten, die mit einem Auto aus Prag geflüchtet waren, und tschechischen Gendarmen. Sämtliche Insassen des Autos, z.T. auch Frauen und Kinder, wurden erschossen und mußten von uns im Wald begraben werden.

Eine scharfe Androhung, sämtliche Flüchtlinge zu erschießen, falls noch ein einziger Tscheche getötet würde, rief lähmendes Entsetzen hervor. Ich erinnere mich noch, wie ich mich damals innerlich mit einem Vers Paul Gerhards gestärkt habe; "Kann uns doch kein Tod töten, sondern reißt unsern Geist aus viel tausend Nöten." ...

Am 9. Mai kam die polizeiliche Anordnung zum Packen und Abrücken. Bis an die nahe Grenze des Sudetengaus wurde noch ein Wagen für unser Gepäck gestellt, und der gute tschechische Bauer, in dessen Haus wir gewohnt hatten, versorgte uns sogar noch heimlich mit Kartoffeln, Brot, Eiern und Butter. An der Grenze begegneten uns zum ersten Mal russische Soldaten, die viele ... untersuchten und beraubten. ...

Nun ging es weiter von Ort zu Ort mit Handwagen oder Leiterwagen bis in die von den Russen besetzte Kreisstadt Saaz. Große Flüchtlingsmassen ballten sich hier zusammen, und es war schwer, Platz zu finden.

Verängstigt waren die Frauen besonders des Nachts, wenn die Russen betrunken von ihren Siegesfeiern zurückkehrten. ... Endlich erfolgte der Abmarsch zum Bahnhof und nach langem Warten die Abfahrt des ersten Sammeltransportes im überfüllten Zug über Dux und Aussig nach Bodenbach. In welchem Zustand die ... unter der Gepäcklast und der Hitze keuchenden, völlig erschöpften deutschen Flüchtlinge auf den Bahnhöfen lagerten, läßt sich kaum beschreiben. In einer Schule in Bodenbach fand sich eine Unterkunft für 2 Tage. Dann folgte ... - wie ein schöner Traum in diesen Tagen des Grauens - bei herrlichem Sonnenschein eine Fahrt auf 2 aneinandergeschlossenen Kohlenkähnen die Elbe abwärts, durch die Sächsische Schweiz bis Pirna, wo eine zerstörte Brücke der Fahrt ein Ende machte.

Endlich war man wieder in Deutschland. Es tauchten aber neue Schwierigkeiten auf, denn wo sollte man in der überfüllten Stadt bleiben? Noch abends um 10 Uhr lagen meine Frau und meine Kinder mit den Gepäckstücken auf der Straße. Im Pfarrhaus, wo ich anklopfte, nahm man uns aus Furcht nicht auf, da es die Russen verboten hatten, Flüchtlinge zu beherbergen. Schließlich erbarmte sich eine Kaufmannsfamilie. Sie nahm uns für etwa 10 Tage auf. Nach den vorhergegangenen Anstrengungen und Aufregungen waren diese Ruhetage unbedingt notwendig.

Wir erkrankten außerdem der Reihe nach und mußten ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen. Ein Teil der Familie fand zum Schluß Unterkunft im Pfarrhaus. Dann mußten wir jedoch weiter, denn die Lebensmittelkarten wurden uns nur für wenige Tage mit der Anweisung gegeben, so schnell wie möglich in den Heimatort zurückzukehren. ...

Wir wollten ... um jeden Preis in die Heimat, nicht nach Bayern, wohin sich damals viele gewandt hatten. In der Tschechei war uns ... versichert worden, daß die linke Oderseite in Schlesien deutsch bleiben würde. Schwierig war nur das Weiterkommen. Die Bahnlinien und Brücken waren größtenteils zerstört. Flüchtlingszüge wurden überdies häufig von zurückkehrenden Ostarbeitern überfallen und restlos ausgeplündert. Längere Strecken mit Gepäck und den kleinen Kindern zu Fuß zurückzulegen, war unmöglich.

So entschloß ich mich Ende Mai ... trotz der beunruhigenden Nachricht von Mißhandlungen im Sudetengau, den Rückweg durch dieses unsichere Gebiet zu wagen, weil dort noch eine durchgehende Bahnverbindung (nach Schlesien) zu erhoffen war. Ich fuhr voraus nach Bodenbach und erkundete dort Zugverbindungen. Dann traten wir gemeinsam die Rückreise über Bodenbach und Reichenberg bis an die schlesische Grenze bei Polaun an, wo wir allerdings erst nach zweimaliger Gepäckkontrolle durch tschechische Zollbeamte - die zweite Kontrolle war eine regelrechte Ausplünderung - über die Grenze gelassen wurden und aufatmeten, als wir endlich das schöne Oberschreiberhau im Riesengebirge und dann Hirschberg erreicht hatten.<<

Evakuierung und Rückkehr zur Frühjahrsbestellung sowie Flucht und Rückkehr nach der Kapitulation im Mai 1945

Erlebnisbericht von Otto B. aus Lauterbach, Kreis Görlitz in Niederschlesien (x001/486-487):

>>Infolge Vordringens der Russen aus dem Osten wurde Lauterbach ab Januar 1945 ständig mit Flüchtlingen aus Mittel- und Niederschlesien belegt. Meist waren dieselben nur ein bis zwei Tage im Ort, so daß fast täglich neue kamen. Gleichzeitig wurde in Lauterbach von den noch anwesenden Gemeindemitgliedern auf Befehl und unter Aufsicht von uniformierten Parteigenossen Barrikaden und Panzersperren gebaut.

Ab Anfang Februar fanden ungefähr zehn Kilometer östlich Lauterbach in Richtung Lauban sowie Hohkirch - Langenau - Penzig Stellungskämpfe statt. Das Feuer der abgebrannten Gehöfte war von Lauterbach aus des Nachts sehr gut zu sehen. Desgleichen hörte man das Granat-, MG- und Gewehrfeuer. Lauterbach und der angrenzende Wald waren nun ständig mit deutschen Truppen sowie mit ungarischen Hilfswilligen belegt, unmittelbar am Ort stand schwere deutsche Artillerie, welche hauptsächlich des Nachts schoß.

Am 16. Februar 1945 kam von der Partei Befehl, daß der Amtsbezirk Hermsdorf, Lauterbach, Troitschendorf am 17. Februar 1945 geräumt wird und die Bevölkerung morgens um 9.00 Uhr abmarschbereit zu stehen hat. Zurückbleiben durften nur die Männer des Volkssturms.

Der Treck ging zunächst in Richtung Löbau. Hier trennte sich ein Teil der Dorfgemeinschaft, die ohne Gespann waren, wieder auf Befehl der Partei vom Treck, sie wurden mit der Bahn nach Bayern befördert. Im übrigen ging der Treck dann nach unheimlichen Strapazen für Mensch und Vieh über Meißen bis Gersdorf, Kreis Döbeln, bei Leissnig in Sachsen.

Da das Zugvieh fast durchweg wundgelaufen war und die Menschen völlig erschöpft waren, sollte hier eine längere Pause eingelegt werden. Infolge von Ausbruch der Maul- und Klauenseuche und dauernden feindlichen Luftangriffen durfte nicht weitergezogen werden.

Da inzwischen Lauban von deutschen Truppen wieder zurückerobert wurde, kam Ende März wieder Befehl, daß die Bevölkerung zur Frühjahrsbestellung wieder zurückkehren kann. So traf der Treck einen Tag vor Ostern wieder im Ort ein. Der Ort war zur Zeit mit SS belegt. Da täglich von russischer Seite Angriffe erfolgten, wurde der Ort am 7. April 1945 wieder, und zwar nur von Frauen und Kindern, geräumt. Die Evakuierung erfolgte nur ca. zehn Kilometer über die Neiße nach Gersdorf, Kreis Görlitz. Hier brach der Russe bei Löbau durch, so daß die Gefahr dort noch größer wie in Lauterbach war und die Frauen soweit auf eigene Verantwortung mit ihren Kindern nach ca. 14 Tagen zurückkehrten.

Inzwischen schob sich die Front bei Lauterbach bis auf fünf Kilometer heran. Am 7. Mai 1945 setzte sich im Laufe des Nachmittags die deutsche Wehrmacht ab. Es blieb nur ein Sprengkommando zurück. Im Laufe des Abends bzw. der Nacht vom 7. bis 8. Mai 1945 flüchteten daher auch die Einwohner Richtung Sudetenland. An der Grenze fanden nun zwischen den Trecks noch Kämpfe mit deutschen und russischen Truppen statt. Ein Vorwärtskommen war fast unmöglich. Die deutschen Truppen hatten Befehl, solange Widerstand zu leisten, bis die Trecks durch sind. Es gelang auch, im Laufe der Nacht die Grenze zu erreichen.

In den frühen Morgenstunden wurde der Treck in Schönwald/Sudetenland von den Russen überrannt. Geflüchtet waren bis auf ungefähr sechs Einwohner alle. Auf Befehl der Russen mußte nun alles wieder in seinen Heimatort zurück. In fast allen Fällen wurden von den Russen die Pferde weggenommen. Am 10. und 11. Mai 1945 traf der Treck wieder in Lauterbach ein. Durch Sprengungen der deutschen Truppen war das Gasthaus völlig zerstört. Fast jedes Gehöft hatte starken Schaden an Dächern und Fenstern zu verzeichnen.

In der Gegend der Sprengung lagen tote russische Soldaten und Pferde. Das Gehöft des Maurers H. wurde von Russen völlig niedergebrannt. Das Schloß war als russisches Lazarett eingerichtet. Das Mobiliar aus fast allen Häusern lag zerschlagen auf der Straße. Von den Zurückgebliebenen wurden die Frauen von den Russen vergewaltigt, selbst eine über 70jährige

Schwachsinnige sowie eine Wöchnerin.

Die Russen brachten täglich große Viehherden durch den Ort, welche von unseren Frauen gemolken werden mußten. Die Männer mußten im Ort einen russischen Friedhof anlegen und die gefallenen Russen aus der Umgegend nach Lauterbach umbetten.

Ein russisches Kommando in Stärke von ca. zehn Mann blieb im Schloß, Verpflegung bekamen die Einwohner nicht. Pfingstsonnabend wurden mehrere Männer von den Russen abgeholt. Wenn die Russen eine deutsche Frau erreichen konnten, wurde sie vergewaltigt. Die Folge war, daß sich die Frauen und Mädchen meistens in den Getreidefeldern versteckten.<<

Verhältnisse im Riesengebirge von Februar 1945 bis zum Einmarsch der Roten Armee am 9. Mai 1945

Erlebnisbericht des Pfarrers Dr. Johannes S. aus Giersdorf, Kreis Hirschberg in Schlesien (x001/488-491): >>Die Einwohnerzahl der Gebirgsorte war in den letzten Kriegsjahren bedeutend gestiegen. In den zahlreichen Gast- und Logierhäusern lebten Hunderte von Flüchtlingen, die aus den gefährdeten Städten ausquartiert waren oder freiwillig im Gebirge, als dem Luftschutzkeller Schlesiens, eine Zuflucht gesucht hatten. Besonders auffallend und später verhängnisvoll war die Tatsache, daß in jedem Hause die Böden und Kammern mit Koffern und Kisten vollgestopft waren, welche die auswärtigen Besitzer hier aufbewahren wollten. Sie wurden später restlos eine leichte Beute des eindringenden Feindes.

Die Sicherheit der Luftschutzorte des Riesengebirges wurde bereits gefährdet, als die russische Front sich dem Fuß der Sudeten näherte. Daher wurde im Februar 1945 vom Kreisleiter des Kreises Hirschberg der Befehl zur Räumung der Gebirgsorte erlassen. Für ... den 27. Februar wurde die ... Räumung von Giersdorf und Hain angesetzt. Flüchtlinge, Evakuierte, die einheimischen Frauen und Kinder ebenso wie die arbeitsunfähigen alten Männer sollten in Sonderzügen nach dem nahen Sudetengau abtransportiert werden.

"Nehmt nur das Allernotwendigste mit! Stellt alle Gerüchtemacher, die Euch vorlügen, daß Ihr auf der Straße liegen müßt. Sie werden dem unnachsichtigen Standgericht zugeführt! - Ihr sollt und Ihr werdet wiederkommen! Die Gewißheit des Sieges, die uns der Führer in seiner letzten Proklamation schenkte, sei in Euch! Glückliche Reise wünscht Euch allen Ortsgruppenleiter K."

Die meisten Flüchtlinge leisteten diesem Aufruf Folge, da ihnen andernfalls die Lebensmittelkarten verweigert wurden. Die einheimische Bevölkerung ... blieb im Orte und entging damit zuerst einmal dem grauenhaften Elend, das in der Tschechoslowakei ihrer wartete. Auch ich lehnte im Bewußtsein der Verantwortung für die Gemeinde eine Flucht ab, obwohl verschiedene evangelische Geistliche Schlesiens ihre Gemeinden im Stich ließen, nach dem Westen flohen und hier bald zu fester Anstellung gelangten.

Täglich kamen jetzt Scharen von Flüchtlingen aus den Kampfgebieten in das Dorf. Der Schrecken der letzten Tage war in ihren Gesichtern zu lesen. Hungrig und übermüdet suchten sie mit ihrer armseligen Habe Unterkunft auf ihrer Flucht. Auch verwundete Soldaten, die der Russe nicht gefangengenommen, sondern fortgejagt hatte, begehrten häufig um Hilfe.

Das Pfarrhaus war in jenen Tagen geradezu ein Asyl für Flüchtlinge geworden. Unsere Zimmer waren ständig mit Nachtgästen belegt, die nicht nur Obdach, sondern auch Verpflegung erhielten. Alle waren sie dankbar, im Pfarrhaus Rat und Hilfe zu finden.

Anfang Mai standen die Russen vor der nur 10 km entfernten Kreisstadt Hirschberg entfernt. Der Donner der Geschütze war Tag und Nacht zu hören. In diesem Augenblick höchster Gefahr packten wir unsere Wertsachen, Kleidung, Wäsche, Geschirr und dergleichen sowie alles, was nur entbehrlich war, in Koffer und Kisten und versteckten sie in einer leeren, gemauerten Gruft des Friedhofes neben der Kirche.

Auch die übrigen Dorfbewohner vergruben ihre wertvollste Habe auf ihren Grundstücken oder

mauerten sie im Keller ein. Die im Hause einquartierte SS forderte uns wiederholt auf, zu fliehen, und prophezeite mir als Ortspfarrer ein gewaltsames Ende, sobald der Russe in das Dorf käme. Ich ließ mich trotzdem nicht einschüchtern und war bereit, alles hinzunehmen, was Gott schicken würde.

Eines der letzten grauenvollen Bilder jener Tage war ein Zug jüdischer KZ-Häftlinge, die unter schwerer Bewachung an unserem Pfarrhaus vorbei nach Westen getrieben wurden, ein stummer Zug des Elends.

Auf einigen Wagen, die von einem Dutzend Häftlingen an Stricken gezogen wurden, saßen hilflose Alte, Kranke und kleine Kinder. Die übrigen folgten hinterher. Sie schleppten ihre Sachen und waren meist barfuß und abgehärmt. Keiner von den Ortsbewohnern durfte mit ihnen sprechen oder nur einen Trunk frischen Wassers reichen.

Am vorletzten Abend des Krieges durchzogen größere Polizeieinheiten unseren Ort. ... Sie waren nach langem Marsch übermüdet. Die Verzweiflung stand ihnen im Gesicht, und nun sollten sie noch 20 km bis zur tschechischen Grenze bei Schreiberhau marschieren. Sie dürften wohl kaum das folgende entsetzliche Blutbad in der Tschechei überlebt haben. In der folgenden Nacht suchte auch die ... SS mit Autobussen das Weite, ohne uns von ihrer Flucht in Kenntnis zu setzen.

8. Mai 1945: Nun war der letzte Tag des Krieges angebrochen. Eine lähmende Stille lag über unserem Dorfe. Durch das Radio wurde für den nächsten Tag der Waffenstillstand verkündet. Noch hatte kein feindlicher Soldat das Riesengebirge betreten. Mit dem Gefühl drückender Spannung erwarteten wir den Einmarsch der Russen. ...

Es war am Mittag des 9. Mai, als sie ins Dorf einzogen. Alle Häuser hatten weiße Fahnen gehißt. Die Bevölkerung verhielt sich völlig diszipliniert. ... Russische Soldaten, zumeist 15- bis 16jährige Burschen, mit Maschinenpistolen ausgerüstet, fuhren auf Fahrrädern der feindlichen Kolonne voran. Sie waren ebenso wie die nachfolgenden Truppenteile betrunken, stürzten dauernd mit ihren Fahrrädern hin und verstreuten sich über das ganze Dorf. Gegen 2 Uhr nachmittags drangen die ersten Russen ins Pfarrhaus ein. Ich stand gerade im Hausflur am Telefon. Ein Russe nahm mir sofort den Hörer aus der Hand, schraubte sachkundig die Membrane heraus und machte den Apparat damit unbrauchbar.

Die größte Schwierigkeit bei allen Begegnungen bereitete die Verständigung. Da niemand von uns Russisch verstand, konnten wir auf alle Fragen nur achselzuckend antworten. Nur vereinzelt konnten russische Offiziere, wohl jüdischer Abstammung, Deutsch.

Leider hatte das Evangelische Konsistorium, das von Breslau nach Görlitz geflüchtet war und sich dort auflöste, keinerlei Anweisung gegeben, wie sich die Pfarrer verhalten sollten. Wir konnten auf die Frage nach unserem Beruf nicht russisch antworten und konnten deshalb auch kein russisches Schild an den Pfarrhäusern anbringen. ...

Dem ersten russischen Soldaten, der ins Haus kam, folgten an diesem Nachmittag in laufender Folge weitere. Sie verlangten stets Uhr oder Maschine, womit sie Fahrräder meinten. In kurzer Zeit erbeuteten sie in unserem Haus 4 Uhren und 3 Fahrräder. Da sie alle Zimmer durchsuchten, ließ sich schwer feststellen, was sie sich alles aneigneten. Jedenfalls fehlte am Abend auch meine im Nachttisch verwahrte Briefftasche mit mehreren hundert Mark Inhalt.

Da meine Frau und Tochter sich in eine Kammer eingeschlossen hatten, blieb mir allein die ungemütliche Aufgabe, die fremden Gäste zu empfangen. Ich bewirtete sie mit einigen Flaschen Wein, die ich noch besaß, und mit Tabak. So saßen zeitweise 20 Mann im Zimmer, rauchend, trinkend und lärmend. Als der eigene Vorrat an Alkohol zu Ende war, brachten sie selbst Schnapsflaschen mit, deren Inhalt von ihnen aus Wassergläsern getrunken wurde. Des öfteren gerieten die Soldaten untereinander in Streit und Tätlichkeiten.

Auch einige Offiziere mit den sogenannten Flintenweibern kamen ins Pfarrhaus, setzten sich aber nicht zu ihren Mannschaften, sondern in ein separates Zimmer. Da ich ihnen nicht klar-

machen konnte, daß ich Pfarrer sei, hielten sie mich für einen Hausbesitzer und bezeichneten mich mit dem für russische Ohren gefährlichen Wort "Kapitalist". Erst gegen Abend verlief sich der große Schwarm, ohne Gewalttätigkeiten gegen mich begangen zu haben. In den anderen Häusern ist dieser erste Tag der russischen Siegesfeiern nicht überall so harmlos verlaufen.

In Hain wurde ein pensionierter Beamter von einem jugendlichen Russen erschossen, weil er ihm nicht gutwillig seine goldene Uhr herausgeben wollte.

Beängstigend wurde die Lage jedoch, als die Dunkelheit hereinbrach. Da der elektrische Strom wochenlang versagte und es kaum andere Möglichkeiten der Beleuchtung gab, lag das Dorf im Finstern. Gerade abends aber setzte die Verfolgung der Frauen und Mädchen ein. ... Bis tief in die Nacht hinein konnte man allabendlich die gellenden Hilferufe der Verfolgten hören, ohne daß es möglich war, zu Hilfe zu kommen. Erleichtert wurden diese Gewalttaten durch den Befehl, die Häuser Tag und Nacht offenzuhalten. Verängstigt wagten die Bewohner kaum, auf die Straße zu gehen.

Wenige Tage nach dem Einmarsch der Russen ... (erhielten wir) die Befehle, sämtliche ... Autos, Motorräder, Fahrräder, Waffen, Schreibmaschinen und Radioapparate abzugeben. Die Nichtbefolgung der Anordnung zog schwerste Strafen nach sich. Seitdem waren wir von allen Nachrichten der Welt abgeschnitten und lebten nur noch von den wilden Gerüchten, die täglich ... umliefen.

Das Auftreten der russischen Soldaten erregte überall Angst und Grauen. Gelegentlich konnten wir freilich auch gute Züge an ihnen entdecken, besonders wenn sie ausnahmsweise einmal nüchtern waren. Kindern gegenüber zeigten sie sich immer freundlich, nahmen sie auf den Arm und streichelten sie. Auch die Bitten hungernder Frauen fanden bei ihnen Gehör. Mitleidig warfen sie ihnen ein Stück Fleisch von dem massenweise abgeschlachteten Vieh hin.

In das kirchliche Leben haben sich die Russen nicht eingemischt. Wir konnten ungestört Gottesdienste halten, die zahlreicher als je zuvor besucht waren. In dem ersten Gottesdienst nach der Besetzung fanden sich auch einige russische Offiziere ein, die wohl als Spitzel abgesandt waren, aber sich völlig ruhig verhielten.

Eines Morgens erschienen bei mir 3 Offiziere, von denen einer Deutsch verstand, und baten mich, ihnen in die Kirche zu folgen. Sie forderten mich schließlich auf, ihnen auf der Orgel etwas vorzuspielen, was ich bereitwillig tat. Mit Dank und Händedruck verabschiedeten sie sich. Trotzdem waren die Russen in ihrem Verhalten immer unberechenbar.<<

Die Flucht vor der Roten Armee aus dem Sudetenland

Flucht der Bevölkerung von Neusiedl ins niederösterreichische Waldviertel im April 1945 und Rückkehr des Trecks nach der Beendigung der Kampfhandlungen

Erlebnisbericht des Hanptschuldirektors Matthias K. aus Neusiedl, Kreis Nikolsburg (x005/-16-19): >>>Von einer direkten Kriegseinwirkung war Südmähren bis in die allerletzte Zeit so gut wie verschont geblieben. Im August 1944 wurde in Neusiedl ein Feldarbeiter durch einen Tiefflieger, der es auf einen Tankwagen abgesehen hatte, getroffen und zur selben Zeit ein Guttenfelder Kuhbauer durch direkten Beschuß.

So recht wurde den Südmähnern der Krieg am Ostersonntag 1945 durch schwere Rauchwolken zweier Tankwagen, die auf dem Possitzer Bahnhof in Brand geschossen wurden, vor Augen geführt, da sie weithin sichtbar waren.

Einige Tage vorher wurde auch schon der Schulbetrieb lahmgelegt. Ferner Kanonendonner wurde immer vernehmlicher. Den zurückgehenden Truppen und Anstalten mußten Räume zur Verfügung gestellt werden. Weiters ließen die Kommandeure verlautbaren, daß mit dem Ein-

satz ganz neuer Waffen zu rechnen sei, deren Wirkung man nicht kenne, darum ist das Gebiet rechts der Thaya - die Ortschaften im Thayabogen - vorübergehend zu räumen.

In spätestens 14 Tagen sei alles vorbei, dann könnten die Wohnungen wieder bezogen werden. Unterdessen durchwanderten Trecks, aus Saitz, Prittlach, Eisgrub, Voitelsbrunn, Nikolsburg kommend, die Ortschaft. Es war also kein leerer Wahn.

Für Neusiedl lautete der letzte Befehl für Dienstag (17. April) drei Uhr nachmittags. So bewegte sich nun um 17 Uhr ein Zug von 48 Wagen, die zumeist mit Planen überspannt waren, ins Ungewisse. Man vermied geflissentlich die Straßen und benützte den Wiesenweg östlich des Bahnhofes gegen Altprerau zu. Um Nachzüglern Gelegenheit zum Anschluß zu geben, wurde auf den Prerauer Wiesen haltgemacht und dort auch im Freien genächtigt.

Es war empfindlich kalt, darum wurde früh aufgebrochen, die Thaya über die Trabiger Brücke überquert und in der Folge der Feldweg am Jaispitzbach nach Grusbach und der Hojaweg nach Possitz genommen. Auch hier sollten sich noch zahlreiche Verspätete anschließen.

Das Tempo unserer Wanderung war im allgemeinen recht gemütlich, da die Wagen größtenteils überbelastet waren und sich in unserem Gefolge ein gutes Drittel Kuhgespanne befanden. Mangels geeigneter Kutscher wurde mir die Lenkung eines Wagens, den mir die Nichte anvertraute, übertragen. Ich verstand mich mit meinem Fuchs, der zwar mit den Ohren spielte, wenn ich in seine Nähe kam, in der Folge recht gut, namentlich wenn er sich vor einem recht großen Heuhaufen sah.

In der vierten unserer auswärtigen Nächte, es war am 20. April in Kirschfeld, waren wir unfreiwillig Zeugen eines schaurig schönen Erlebnisses. Feindliche Flieger hatten sich am Ende des Krieges über Znaim hergemacht. Was wollten sie damit erreichen, wenn sie die friedliche Stadt in Schutt und Asche legten? Helle Flammen loderten zum Himmel.

Mit unserem Schlaf war es vorbei, aber auch unsere Wanderfahrt erhielt eine unliebsame Ablenkung, da Znaim und die Thayaübergänge unpassierbar geworden waren. Es war kein erhebendes Gefühl, das offene, freie Gelände über Traubefeld, Kallendorf, Gnadlersdorf im Schneckentempo dahinziehen zu müssen. Lediglich das Bewußtsein, so auf dem kürzesten Weg ins niederösterreichische Waldviertel zu kommen, beruhigte einigermaßen. Und so erreichten wir sehr bald westlich Gnadlersdorf den Bereich des schützenden Waldes. Es dauerte auch gar nicht lange, und wir gelangten an unser Tagesziel: Niederfladnitz und Pleißing.

Die Ortschaften in diesem abgelegenen Raum waren recht klein, darum verteilte sich unser Zug auf mehrere Gemeinden in der Nähe, zumal einzelne Bauernhöfe bereits von Flüchtlingen unserer Gemeinden belegt waren. Schon nach einer Nacht zogen wir wieder weiter.

In Geras stießen Hunderte der Auswandererfuhrwerke zusammen. Es gab ein fürchterliches Durcheinander. Keiner wußte, wohin es gehen sollte. Dabei war es kalt und regnerisch, kaum daß man imstande war, das trockene Brot ... zu halten. Niederthumeritz und Pingendorf nahmen uns fürderhin einige Tage auf.

Die Unterkünfte waren sehr beengt, es war einfach kein Platz für so viele fremde Leute. Ein Teil zog darum nach Groß Siegharts. Man muß auch bekennen, daß wir hier, wo sich die Füchse Gute Nacht sagen, von der Welt beinahe abgeschnitten waren. Von den großen Vorgängen, von den weltbewegenden Ereignissen erfuhren wir so gut wie nichts. Die Ortsbevölkerung verstand den Ernst der Lage durchaus nicht und hatte darum auch gar kein Verständnis für unsere Sorgen. Sie war ärmlich, bescheiden und verfügte kaum über einen ordentlichen Rundfunkapparat. Man hörte von Hitlers Tod und von einem Waffenstillstand.

Als ich eines Morgens die Ortschaft betrat, hatten die meisten Häuser weiße Fahnen, viele auch kommunistische, ausgesteckt. Thumeritz lag weit weg von der Hauptverkehrsader. Wir wurden darum des ersten russischen Soldaten erst am 10. Mai ansichtig. Es war ein Hauptmann in einem deutschen Auto, der kein Wort Deutsch verstand. Als er einen Augenblick anhielt, warf sich ein Thumeritzer zu seinen Füßen und sprach ihm den Dank für die humane

Befreiung aus. Mir war es genug; in der Nacht entführte uns eine russische Streife unsere guten Pferde.

Es war begreiflich, daß uns die Dorfbevölkerung gern wieder vom Halse gehabt hätte und uns daher hinausdrängte. Wir überlegten auch keinen Augenblick. Wie aber war das zu machen bei dem verringerten Troß, der uns nurmehr zur Verfügung stand? Es mußte ein Teil unserer Habe zurückgelassen werden. Bald aber zeigte es sich, daß auch dieser als verloren anzusehen war. Zwar gab man vor, die übergebenen Dinge wären abhanden gekommen, doch wer konnte das überprüfen?

An Zugkraft wesentlich geschwächt, traten wir nun über Pleißing, Unter-Höflein durch das Tal der Pulkau und entlang der tschechischen Grenze der wir einstweilen auszuweichen suchten, die Heimreise an. Gerade ganz klug war dieser Reiseplan auch nicht, wie es sich später herausstellen sollte.

Schon in Haugsdorf machten wir die Bekanntschaft mit den russischen Horden. Fürderhin mußten wir, wo es ihnen beliebte, so ausgiebig in Markersdorf, Hadres, Kadolz anhalten; verdächtige Gestalten bestiegen die Wagen und nahmen sich, was ihnen gefiel: Wäsche, Kleider, Schuhe, Koffer, namentlich aber Fahrräder und Uhren, trotzdem mancher schon ein Dutzend an seinen Armen trug.

Unterdessen war es stockdunkel geworden, aus den Häusern war deutlich Jammergeschrei wahrnehmbar. An eine Rast in den Weindörfern war nicht zu denken. Darum blieben wir außerhalb Zwingendorfs in einem Gehölz. Die Frauen verkrochen sich unter Holundergebüsch, und wir Männer versuchten, Wasser für unser Zugvieh zu besorgen.

Vergebens! Die Häuser blieben trotz Bittens und Bettelns verschlossen, soviel Angst muß es damals gegeben haben. Bei Tagesgrauen verließen wir unseren ungemütlichen Campingplatz und lenkten unsere Schritte über Wulzeshofen nach Laa, durch das wir ganz einfach mußten. Wer beschreibt die Vorgänge auf dessen immerhin geräumigem Stadtplatz!

Es war ein Hin und Her, ein Hinüber und Herüber, jeder stand jedem im Wege. Russische Fuhrwerke, russisches Militär, Zivilfuhrwerke, dazwischen Hunderte Flüchtlinge. Die günstigste Gelegenheit für Diebe!

Namentlich mein Fuchs schien den russischen Soldaten zu gefallen, wenigstens fiel er durch seine Größe und Stattlichkeit auf. Schon machte sich einer vorne an der Brustkette und beim Stangenriemen zu tun. Ich gab die Zügel nicht aus der Hand, ließ sie aber etwas locker. Mein Fuchs spielte mit den Ohren. Mir war das bekannt, da gibt es heute noch ein Abenteuer. Und richtig, als ihn der sich der russische Soldat näherte, folgte das Verhängnis. Mit beiden Beinen zu gleicher Zeit keilte er aus, und unter dem Wagen lag ein Häuferl Unglück, dem fürderhin jede Manipulation beim Wagen verging. Ein anderer vollendete aber dann doch das begonnene Werk, und ich stand ohne Roß da.

Ein russischer Unteroffizier befahl wegzufahren; ich zeigte: womit? Da brachte mir einer eine schwarze Stute, die ich mir schließlich vorspannte. Das Anziehen machte ihr aber Schwierigkeiten, da sie ein geschwollenes Euter hatte. So entgingen wir auch dem Hexenkessel in Laa. Den kürzeren Weg über die Höfe konnten wir nicht nehmen, da die Brücken größtenteils zerstört waren. Wir mußten die bergige und harte Straße über Neudorf, Kirchstätten, Wildendürnbach wählen und kamen so an die tschechische Grenze.

Vorderhand blieben wir unbehelligt; Neu Prerau war ziemlich mitgenommen, erst in Neusiedl selbst - in der Heimat also, die wir genau nach einem Monat wiedersahen - begann ein neuer Leidensweg. Unser stolzer Treck war unterdessen auf ein ganz jämmerliches Häufchen zusammengesunken. Die Kuhbauern blieben ohne Ausnahme zurück.

Sie haben auch nichts versäumt, als sie erst nach Tagen zu Hause eintrafen. Denn in der eigenen Wohnung war so gut wie nichts mehr zu suchen, so auch im ausgeplünderten Keller. Nur einer hochnotpeinlichen Untersuchung, die sich ganz üble Gestalten unter dem Schutz waf-

fenstarrender Partisanen anmaßten zu führen, wurde jeder Heimkehrer unterzogen. Ihr Hauptinteresse galt der Frage, warum und vor wem wir flüchteten.<<

Flucht aus Olmütz im Mai 1945

Erlebnisbericht des Dipl.-Volkswirts Fritz H. aus der Stadt Olmütz in Mähren (x005/19-22):

>>Am 18. April 1945 wurden die in der Stadt Olmütz lebenden deutschen Frauen und Kinder von ... der NSV aufgefordert, sich zur Evakuierung zu melden.

Die Evakuierung sollte nur vorübergehend sein, bis die Kriegslage durch den stündlich erwarteten Einsatz neuer Wunderwaffen eine entscheidende Wendung nehmen würde. Der zu evakuierende Personenkreis sollte nur Handgepäck mitführen. Die Männer ... wurden für den Volkssturm zurückbehalten.

Die Evakuierung wurde mit städtischen Omnibussen am 24., 25. und 26. April durchgeführt. Die Fahrt ging über Littau, Müglitz, Zwittau und Politschka nach Deutsch Brod. Dort wurden die Evakuierten in einem großen Gebäudekomplex im Westen der durchweg tschechischen Stadt untergebracht. Einige der Gebäude waren mit einem Wehrmachtlazarett belegt; andere Gebäude dienten als Magazine. Die Verpflegung der Evakuierten war sehr gut, da die Magazine aufgelöst wurden. Auch Gebrauchsgüter (u.a. Wehrmachtsbergschuhe) wurden verteilt. Die Unterkunft war räumlich recht beengt.

Die Evakuierten verlebten zunächst ruhige Tage, in denen sich die allgemeine politische und militärische Lage nur insoweit bemerkbar machte, daß deutschsprachige Zeitungen von einem Tag zum anderen nicht mehr zu erhalten waren.

Am 5. Mai 1945 wurden die Auswirkungen des Prager Aufstandes in Deutsch Brod bemerkbar. Am Vormittag wurde in der Stadt geschossen. Rauchsäulen stiegen auf, rote Flaggen und Trikoloren waren selbst aus einiger Entfernung sichtbar. Im Laufe des Tages wurden Kampfbatterien in der Stadt von deutschen Flugzeugen mit Bordwaffen beschossen und schließlich die ganze Stadt, durch die wichtige Verbindungslinien der deutschen Wehrmacht führten, von SS-Truppen besetzt. Sie sollen per LKW aus Iglau gekommen sein und gehörten angeblich zur SS-Panzerdivision "Das Reich".

Am späten Nachmittag hörte das Schießen in der Stadt auf. Bei einem Gang durch die Stadt sah ich, daß alle doppelsprachigen und deutschen Inschriften herabgerissen waren. Mehrere Häuser brannten noch. Aus dem wiedereroberten Rathaus wurden in Decken gehüllte Leichen herausgetragen. Es soll sich um reichsdeutsche und deutschfreundliche tschechische Beamte gehandelt haben. Beim Herabfallen einer Decke sah ich, daß der Kopf einer Leiche völlig zerkleinert war. Auch die Leichen von 3 deutschen Nachrichtenhelferinnen wurden gefunden. Als Jugendlicher wurde ich von den SS-Soldaten aufgefordert, mich zu entfernen.

In der ganzen Stadt hingen zweisprachige Plakate. ... Auf ihnen war zu lesen, daß der amtierende Reichsprotektor für Böhmen und Mähren, Karl Hermann Frank, die Bildung einer tschechischen Nationalregierung gestattet habe. Aus diesem Anlaß sei das Hissen der tschechischen Nationalflagge gestattet. Häuser mit roter Flagge würden niedergebrannt. Auf Waffenbesitz stünde Todesstrafe.

Da nach umlaufenden Gerüchten der Olmützer Volkssturm, dem mein Vater angehörte, nach Pilsen verladen worden war, beschloß meine Mutter, daß wir versuchen sollten, dorthin zu kommen. ...

Die deutschen Soldaten, die für den kommenden Tag, den ... Befehl zum Rückzug an die ... Moldau erhalten hatten, bemühten sich sehr, selbst unter Zurücklassung eigenen Gepäcks, Platz für so viele Zivilisten, wie nur möglich, auf ihren Fahrzeugen zu schaffen.

Unsere Fahrt begann am 6. Mai gegen 5 Uhr morgens. ... Die Kolonne wurde aus Wäldern und vor allem in Ortschaften wieder und wieder beschossen und mußte oft anhalten. Ein Dorf vor Pilgrams mußte in Straßenkämpfen gegen heftigen Widerstand erobert werden. Bei der

Durchfahrt sahen wir vor den Ruinen ein Schild in deutscher Sprache, offensichtlich von deutschen Soldaten aufgestellt: "Hier wurde auf deutsche Soldaten geschossen." ...

Pilgrams selbst, Patzau und Tabor durchfuhren wir ohne Aufenthalt. Die (Soldaten des) Funkwagens, in dem wir uns befanden, versuchten ständig, Verbindung mit Generalfeldmarschall Schörner aufzunehmen, bekamen jedoch keine Antwort. Dafür meldete sich, während wir durch Tabor fuhren, der Chef der 3. US-Armee, ein General Harmon (Kommandeur einer amerikanischen Panzerdivision der 3. US-Armee). Ihm wurde nach hastiger Beratung ... die Übergabe unserer Kolonne angeboten.

Die Amerikaner nahmen die Übergabe nicht an, sondern wiesen uns an, in einem Abschnitt 50 km östlich der Moldau zu lagern, in den, als eine sog. Neutrale Zone, die Sowjets nicht einmarschieren dürften. Mangels einer anderen Anordnung folgten wir dieser Anweisung und lagerten gegen Abend am Straßenrand in einer Waldlichtung bei Bernarditz. Nach Mitteilung durchfahrender Kraftfahrer sollte unsere Kolonne ca. 35 km lang sein und mit der Spitze an der Moldau festliegen. ...

Die Übergabeverhandlungen zogen sich lange hin. ... Am 8. Mai gegen Mittag stießen dann unter Mißachtung der neutralen Zone, die allerdings vielleicht nur ein frommer Vorwand der Amerikaner war, die Sowjets an unserer Kolonne vorbei. Widerstand wurde nicht geleistet, da alles blitzschnell ging und die Sowjets von Westen, d.h. von der Moldau her kamen. Sie mußten unsere Kolonnen umgangen haben.

Die Sowjets brachten uns zunächst in einen Wald, um den sie Panzer und Jeeps mit aufmontierten MG postierten. In diesem Wald lagen schätzungsweise 15.000 Soldaten und Zivilisten bei sengender Hitze ohne jede Verpflegung und sanitäre Einrichtung fast eine Woche. Die Verhältnisse wurden bald unbeschreiblich; Seuchengefahr drohte. Gerechterweise kann man die Sowjets dafür nicht verantwortlich machen. Die sowjetische Truppe benahm sich gut; sie baten um Uhren und gaben dafür Lebensmittel; Frauen und Kinder wurden nicht belästigt. Dafür sickerten während der Nächte tschechische Partisanen ein, stahlen und vergriffen sich an Mädchen.

Die Autofahrer unter den Gefangenen wurden aufgefordert, sich zu melden. Sie brachten ca. 30 LKW wieder in Ordnung – stellenweise waren sie von der tschechischen Bevölkerung der umliegenden Orte demontiert worden – und zapften das nötige Benzin aus anderen Wagen ab. Am Morgen des 14. Mai wurden die Insassen des improvisierten Lagers geschieden: Alle Männer über 14 Jahre, ob Soldaten oder Zivilisten, mußten den Marsch in die Gefangenschaft antreten. ...

Unser Weg führte ... mit dem LKW zunächst auf der Straße nach Tabor zurück. Mit Schubkarren, Leiterwagen und ähnlichen (Transportmitteln) schleppten die Tschechen aus der kilometerlangen Wagenkolonne, an der wir vorbeifuhren, alles heraus, was nicht niet- und nagelfest war.

Wurden wir als Deutsche erkannt, dann flogen Steine, Knüppel und ähnliches auf die LKW. Trotz der hohen Fahrgeschwindigkeit wurde in dem vor uns fahrenden LKW ein kleines Mädchen am Kopf getroffen und starb nach einigen Stunden.

Von Tabor ging es nach kurzem Aufenthalt über Mesimost nach Neuhaus weiter. Dort wurden wir in ein festes Lager, eine Schule, eingewiesen. Man teilte uns durch einen Vertreter des Narodni Vybor mit, daß alle Flüchtlinge in ihre Heimorte zurückzukehren haben. Eine Weiterreise nach Österreich oder Deutschland war nur für durch Unterlagen ausgewiesene Österreicher oder Reichsdeutsche möglich. Wir erhielten Reiseerlaubnis zu Verwandten nach Iglau, für die wir uns normale Fahrkarten kaufen konnten. Wir benutzten einen der selten verkehrenden normalen Personenzüge. Er war vollbesetzt, und wir benutzten aus Vorsichtsgründen die tschechische Sprache.

Iglau mußte nach wenigen Tagen von Deutschen geräumt werden. Wir fuhren mit einem Gü-

terzug über Kolin und Böhm. Trübau in drei Tagen bis Olmütz. In Kolin wurden einige Wagen abgehängt, die Flüchtlinge mußten aussteigen und wurden irgendwohin weggeführt. In Olmütz trafen wir am 28. Mai mittags ein. Wir bezogen die Wohnung des Hausmeisters, der bereits die unsrige übernommen hatte. Mein Vater befand sich bereits im Lager Neu Hodelin, in das ich am 1. Juni gleichfalls meinen Einzug hielt, da die Altersgrenze auf 10 Jahre herabgesetzt wurde.<<